

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 52

Artikel: Es ist soweit
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überraschender Fund auf der Rütliwiese

Das gehört zu meinen Schrollen: Alljährlich um diese Zeit suche ich die Rütliwiese auf. Von Sempach ist der Weg dorthin nicht allzu weit. Du magst finden, das sei nicht gerade die richtige Zeit und was mir nur einfallt. Mir geht es um die Stille und Einsamkeit. Wo findet man sie noch?

Der Wald roch nach Eisnadeln und Nebel, Tannzapfen und vergilbten Blättern. Der See möhnte ein Lied, halb Jodel, halb Heimwegesang. Als erzählte er den stummen Felswänden eine Sage aus uralten Tagen, so verhalten und geheimnisvoll harfte der Wind in den dünnen Aesten. Von Seelisberg herab schuhte ich mutterseelenallein über ein schmales Weglein. Silbergrau und dunkelgrün schimmerte der Urnersee herauf.

Da lag das stille Gelände. Und es hieß an diesem Tag nicht bloß so, sondern war es auch. Stein, Wiese und See raunten Geschichte, und ich lauschte ihnen; denn in der Stille und Einsamkeit lauscht der Mensch eher inneren Stimmen, als im Gebräuse der Motoren und Maschinen, der Zähl- und Rekorduhren.

Ich wäre jedoch kein richtiger Schweizer, käme ich auf dem Rütli ohne Postkarten aus. Also hauchte ich die stabigen Hände warm und kritzelte die unvermeidlichen Kartengrüße; an einen Freund: «Eher den Tod als in der Knechtschaft leben!», an einen Feind: «Von Ferne sei herzlich begrüßt!» Mit solcher Post stapfte ich über die Rütliwiese zum Briefkasten. Doch groß war meine Überraschung: den Briefeinwurf verstopfte ein großes, weißes Kuwert. Adresse: «Ans liebe Schweizervolk.» Und nicht einmal frankiert. Aber auch ohne Absendervermerk, so daß der Einzugs des Strafportos nur Scherereien und Aerger bereitet hätte.

Was tun? Ich bin weder der Bundespräsident noch das Schweizervolk. Aber wer kommt schon im Winter hier vorbei? Am End' enthält das Kuwert eine dringende Botschaft oder das große Los, auf das etliche Schweizer warten, die noch an Wunder, zum mindesten an ein Finanzwunder glauben. Im Zeitalter des Sputniks, der fliegenden Teller und Helikopter ist vieles möglich. Glücklicher- aber nicht zufälligerweise kam mir der Nebelspalter in den Sinn. Ihm schickte ich zur Entlastung meines zarten Gewissens den Brief, in der Meinung, daß über diesen Umweg wenn nicht das gesamte Schweizervolk, so doch dessen bester und bravster (?) Teil davon Kenntnis erhält. Und siehe, postwendend teilte mir der Nebi mit, es handle sich um einen seltenen Fund und nur dank meiner Findigkeit sei es möglich, den Text noch rechtzeitig vor Weihnachten zu publizieren. Hier der Wortlaut:

Liebes Schweizervolk!

Du liegst mir nahe am Herzen, obwohl wir hier oben nicht nach Zu- oder Abneigung und nicht einmal nach Ost oder West einteilen, sondern über Gerechte und Ungerechte möglichst gleichmäßig regnen lassen sollten. Darf ich zur Abwechslung einmal den Stiel umkehren und Dir einige Weihnachtswünsche übermitteln, mit denen sonst um diese Zeit die Menschen den Himmel bestürmen, bisweilen auch belästigen.

Zum ersten: In Deinem Land wird viel gesammelt. Die organisierte Wohltätigkeit funktioniert fast so zuverlässig wie die Schweizeruhren. Vieles, was ihr Gutes tut, wird an die große Glocke gehängt, ein Geläute, das selten gottgefällig tönt. Mein Wunsch geht dahin: vergesst darob die nächstliegende Nächstenliebe nicht! Die private und die persönliche. Die von Mensch zu Mensch. Sie ist «normaler», wertvoller und die wichtigste. Sie läßt den Nachbarn nicht außer acht. Sie beschenkt auch den verschämten Armen. (Solche gibt es nämlich immer noch in eurem reichen Lande.) Erweist denen Wohltaten, die nicht auf Almosen und Unterstützung ausgehen und deren Armut und Bedürftigkeit nicht organisiert ist. Ich habe euch diesen Herbst etwas auf die Finger geschaut. Was hat es euch doch für Mühe verursacht, mit dem Obstsegen fertig zu werden! Und dabei kenne ich Hunderte von Familien in eurem Lande, die um einen Gratscharap voll Äpfel froh wären.

Sodann: Daß ihr ein geschäftstüchtiges Völklein seid, darf euch niemand verübeln. Ihr könnt euch wirklich nicht beklagen. Um euer

Wohlergehen beneidet euch manch ein Volk. Nur fällt mir auf, daß je länger je weniger in eurem Staate etwas ehrenhalber und schon gar nichts umsonst oder unentgeltlich gemacht wird. Eure Verfahren in Behörden und Volk waren diesbezüglich nobler. Generöser gegenüber dem Staat und der Allgemeinheit. Natürlich könnt ihr Heutigen auf die Steuern hinweisen, die ihr fraglos alle prompt und gewissenhaft entrichtet. Mein zweiter Wunsch ist gleichwohl: Lasset euch nicht für alles und jedes bezahlen! Die Genußnahme für ehrenhalber Geleistetes ist größer und tiefer.

Und drittens: Ich habe nichts dagegen, daß ihr euch manchmal das beste und bravste Volk der Welt dünkt. Es kommt immer darauf an, mit wem man sich vergleicht, und verglichen mit andern kommt ihr wirklich gut weg. Nur hütet euch vor Scheinheiligkeit! Wenn ich an gewisse schweizerische Rekordleistungen in der Ehescheidungs- und Selbstmordstatistik oder im Alkoholmißbrauch denke, drängt sich mir der dritte Weihnachtswunsch auf: Weniger wäre mehr!

Zum Schlusse: Friede den Menschen auf Erden! Und dem lieben Schweizervolk, das seit Generationen im Frieden leben darf, ein bißchen mehr Zufriedenheit im Herzen und auf den Gesichtern! Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Das Christkind

So lautet das Brieflein, das ich im Briefkasten auf der Rütliwiese fand. Ich finde, es war der Mühe wert, den Weg dorthin zu ungewohnter Jahreszeit unter die Füße zu nehmen.

SEPP SEMPACHER

Es ist so weit

Jetzt überkommt erneut uns mächtig das Verlangen nach Stall- und Stubenwärme und Geborgenheit, jetzt, da wir zitternd um den süßen Frieden bangen, – jetzt ist's so weit!

Jetzt fängt man an, sich endlich wieder zu besinnen auf das, worauf man sich schon längst nicht mehr besann; doch mit dem schwankenden und zögernden Beginnen – fängt man erst an!

Man fängt im stillen an, die Werte zu erkennen, die unverlierbar sind trotz aller Not der Zeit, jetzt, da schon bald die bunten Kerzen wieder brennen, – jetzt ist's so weit!

Sind wir bereit, nicht immer nur an uns zu denken, und machen wir uns jetzt von unsrer Selbstsucht frei, um froh und vorbehaltlos andre zu beschenken? – Wohlan, es sei!

Es sei! Drum darf's nicht bloß beim guten Vorsatz enden und nur beim bürgerlichen Wunsch aus Eitelkeit. Schenkt jetzt mit vollem Herzen und aus vollen Händen! – Es ist so weit!

Fridolin Tschudi